

Missina Schmiedl
Trilogie einer Liebe

Ein Teebeutel wie du und ich

Etwa eineinhalb Stunden fuhren wir, und des öfteren sah ich auf ihre rechte Hand, die auf dem Schaltknüppel ruhte, und auf ihre linke, die das Lenkrad hielt. Ich überlegte mir, wieviel Zärtlichkeit wohl in diesen beiden Händen stecken würde. Wie würden diese Hände wohl meine Hand halten, über meine Wange streichen? Wie würden sie sich auf meiner Haut anfühlen? Seit diesem Gedanken konnte ich meinen Blick nur schwerlich von ihnen lassen. Je stärker ich mich darauf konzentrierte, desto mehr Gedanken schossen durch meinen Kopf. Nicht ganz keusche Gedanken. Erregende Gedanken. Ich wurde immer unruhiger. Nervosität überkam mich. Ihre Hände fand ich immer interessanter. Die Körperflüssigkeiten in meinem Unterleib stauten sich. Ich konnte nicht anders, als ihre Hände zu betrachten. Noch mehr Körperflüssigkeit. Ich drehte meinen Kopf zu ihr und beobachtete sie. Meine Schöne sah konzentriert auf die Straße. Meine Augen wanderten an ihrem Gesicht herauf und herunter. Wahnsinnig niedliche Sommersprossen, freche Grübchen und wunderbar grüne Augen. Schmetterlinge im Bauch und erhöhte Flüssigkeitsproduktion. Ich mußte unwillkürlich lächeln.

»Was denn?« wollte sie wissen.

»Ich freu' mich«, antwortete ich und lächelte sie an.

»Und worüber?«

»Über deine Grübchen.«

»Mhm.« Ihre Neugier war gestillt.

»Sind nett anzusehen.« erläuterte ich. »Der Rest auch.«

»Welcher Rest?« Ihre Neugier war wieder geweckt.

»Dein gesamter Rest. Alles, was außer Sommersprossen halt noch so da ist. Bis auf das Shirt in deiner Hose.« Ich haßte es, wenn sie sich ihr T-Shirt in die Hose zog. Das wußte sie.

»Alles Gute ist nie beisammen.«

Ich hätte sie am liebsten auf der Stelle geküßt, hätte ihre offensichtlich zarten Lippen auf meinen gespürt. Ich war zu schüchtern, hatte Angst vor ihrer Reaktion. Ich wollte unser gutes Verhältnis nicht durch meine Begierde aufs Spiel setzen.

Seit nicht ganz einem Jahr kannten wir uns. In der letzten Zeit wurde unser Verhältnis zueinander immer besser. Wir redeten über alles miteinander. Ich war froh darüber. Ich konnte mich noch sehr gut daran erinnern, wie sie mich das allererste mal mit »Hi Mausi!« begrüßte. Ich dachte, ich hätte nicht richtig gehört. Ich wußte nicht, ob mir heiß oder kalt war und was ich darauf erwidern sollte. Ich war froh über diese Begrüßung. Hatte insgeheim lange darauf gehofft, nie wirklich dran geglaubt. Seit diesem Tag waren Kosenamen für uns etwas ganz normales. Sie reagierte in keiner Weise verwundert, wenn ich sie mal mit »Zuckerschnute« oder »meine Süße« anredete.

Noch nie war ich einer Frau begegnet, die mich allein dadurch erregte, daß sie ihre Hand auf den Schaltknüppel legte. Sie schaffte das. Und nicht mal absichtlich! Sie hatte nicht die leiseste Ahnung, welche Kämpfe gerade in meinem Innern stattfanden. Ich verlor immer wieder . . . und schaute nochmals und nochmals und nochmals auf ihr momentan erotischstes Körperteil. Mein Blase hatte sich mittlerweile wieder beruhigt, was nicht heißen soll, daß nun völlige Trockenheit bei mir herrschte . . .

Ab und zu mußte ich ganz tief durchatmen, um überhaupt noch Luft zu bekommen, was sich zeitweise als recht schwierig gestaltete. Nach und nach gewöhnte sich mein Hirn an mangelnde Sauer-

stoffzufuhr. So fühlten sich Männer also bei Sex ... nicht unbedingt prickelnd.

Ich hatte einen Kloß im Hals, doch irgendwie mußte ich irgend etwas sagen, um nicht vollends in die Bewußtlosigkeit abzudriften.

»Mausi, kannst du mir 'nen Gefallen tun?«

»Welchen denn?« Sie hörte sich ein wenig gleichgültig an. Egal.

»Nimmst du bitte deine Hand vom Schaltknüppel?« Hörte sich an, als wäre ich geistig verwirrt.

Sie schaute mich ratlos an. »Wieso denn?!«

Ich wußte, daß sie den Zusammenhang wahrscheinlich nicht erkennen würde, nannte jedoch den Grund:

»Weil ich *leichte* Probleme mit meiner Atmung habe.«

Sie sah mich ziemlich verwirrt an, zögerte und gab die Gangschaltung frei. Ich atmete tief durch.

»Besser?!« fragte sie skeptisch.

»Danke«, antwortete ich.

Die Gangschaltung war frei, ihre Hand ruhte auf ihrem Bein. Wieso eigentlich auf ihrem? Wieso nicht auf meinem?! Ich hörte auf zu grübeln und genoß die freie Luftzufuhr. Mein Hirn machte Freudensprünge. Mein Feuchtbiotop wurde langsam aber sicher wieder trockengelegt.

Sie beschleunigte. Sie schaltete. Sie vergaß, ihre Hand vom Knüppel zu nehmen.

»Du bist die erste Frau, die mich allein dadurch nervös macht, daß sie die Hand auf dem Schaltknüppel liegenläßt.«

Ich sah sie an. Sie lächelte. Ich sah ihre Grübchen. Körperflüssigkeiten. Kein Harndrang.

Normalerweise hielt ich mich von liierten Frauen fern, sie jedoch machte da die Ausnahme. Ausnahmen bestätigen die Regel.

Ich betrachtete ihre Hand: Sie hatte die Sommersprossen nicht nur im Gesicht, ihre Nägel waren sauber und gefeilt. Diese Frau war der blanke Wahnsinn. Ich saß direkt neben ihr und hatte keine Ahnung, ob und wie ich ihr das möglichst unauffällig klarmachen könnte.

Während ich so die Möglichkeiten durchging, machte sich meine Stimme selbständig: »Mausi, ich glaub', ich muß dir mal was sagen ... Du hast irgend etwas total Erotisches an dir ... du wirkst

auf mich irgendwie wahnsinnig anziehend. Ich kann dir nicht mal sagen wieso.«

Hatte ich das eben wirklich gesagt?! Ich war schockiert! Soviel Direktheit mußte ja ins Auge gehen. Ich schaute verlegen zu ihr herüber. Sie lächelte mich amüsiert an. Ich wußte gar nicht, wie ich mich verhalten sollte. Noch immer schmunzelnd sah sie wieder auf die Straße. Sie löste ihre Hand vom Steuerknüppel und legte sie auf meine, die auf meinem linken Bein lag. Sie drückte mein Greifwerkzeug ganz zärtlich und strich liebevoll mit dem Daumen darüber. Ihre Haut war so zart und weich wie in meiner Vorstellung. Ich genoß ihre Berührungen.

»Hä?! Bin ich im falschen Film?! Hast du eben meine Mutter angemacht?« Ihr Sohn. Den hatte ich ja völlig vergessen! Der saß übrigens aufm Rücksitz. Ich verspürte wahnsinnig große Scham, diese unüberlegte Bemerkung war mir total peinlich – ihm gegenüber jedenfalls. Ich hätte im Erdboden versinken können. Ich traute mich nicht einmal – wie sonst – ganz selbstbewußt irgendwas zu erwidern. Ich wollte mich nicht noch weiter reinreiten.

Sie bog in meine Straße ein. Ich antwortete verlegenerweise nicht, sondern sah mir noch einmal unsere beiden Hände auf meinem Oberschenkel an, spürte die Wärme, die von ihnen ausging. Angenehme Wärme. Beruhigende Wärme.

Das mit ihrem Sohn war mir äußerst unangenehm. Ich würde versuchen, ihm in der nächsten Zeit aus dem Weg zu gehen, um Fragen auszuweichen.

Schon morgen würde ich ihn jedoch wiedersehen. In der ersten Unterrichtsstunde . . . zusammen mit meinen anderen Klassenkameraden.

An meine Süße: Laß den Teebeutel nicht zu lange in der Tasse, irgendwann wird der Tee ungenießbar . . .

... dann sah ich braune Augen

Die hüfthohe Mauer der Terrasse war kühl. Trotz meines dicken Wollpullovers suchte sich die Kälte ihren Weg zu meiner empfindlichen Haut. Der Wind wehte über das Wasser und strich über mein Gesicht. Ich schauderte. Langsam aber sicher verschlang die

Ostsee den Rest der Sonne. Es war fast dunkel. Das Vogelgezwitscher war schon eine Weile verstummt, die Mücken hatten sich um die Außenlampe versammelt, die die Terrasse nur schwach erhellte.

Ich atmete die Abendluft ganz tief ein. Kein Zigarettenqualm, keine Autoabgase, nur frische Meeresluft. Das Grundstück war eingezäunt, ich fühlte mich sicher. Hinter mir stand der Tisch mit seinen sechs Stühlen.

Vorhin hatten wir noch draußen gegessen. Vorhin war es noch mehr oder weniger warm gewesen. Jetzt fror ich. Und dachte nach. Dachte nach über uns. Ich mochte sie. Vielleicht liebte ich sie sogar. Jetzt stand sie drinnen, warf den Ofen an und kochte Tee. Pfefferminztee. Vielleicht Hagebutte. Auf alle Fälle süß . . . wie sie.

Schon lange hatten wir uns mal unterhalten wollen. Zu oft hatte ich abgesagt. Heute war es soweit. Ich hatte ein ungutes Gefühl. Ich wollte nicht reingehen. Noch nicht. Sie würde mich schon rufen, wenn sie sich einsam fühlte.

Heute sollte eine Aussprache stattfinden.

Ihre graugrüne Hose. Ich liebte sie in ihrer graugrünen Hose. Schon oft hatte ich ihr sagen wollen, daß sie in dieser Hose einen wunderschönen Hintern hatte. Hintern? Arsch? Po? Ich wollte weder prüde noch obszön oder vulgär klingen, also wußte sie bis heute nichts von meinen Gedanken. Stundenlang hätte ich sie von hinten ansehen können . . . ihre wohlgeformte Taille und diesen wundervollen Po betrachten können.

Ihre Füße. Wie konnten so kleine, zierliche Füße diesen wunderbaren Körper tragen?

Beim Anblick ihrer Hände könnte ich jedesmal aufs Neue vergehen vor Lust. Sie hatte keine besonderen Hände. Weder lange, elegante, noch kurze, dicke Finger und doch irgendwie unglaublich anregend. Immer auf eine angenehme Länge gefeilte Nägel. Ihren Handrücken zierten Sommersprossen – ihr Gesicht auch. Die meisten Menschen, die ich kannte, waren nur in Nasengegend »gesprenkelt«. Sie hatte ihr gesamtes Gesicht voller solcher frecher Pigmentflecken.

Jedes Lächeln, sogar jedes Wort, was sie sagte, legte ihre wahn-sinnig niedlichen Grübchen frei.

Ich hörte Tassen klappern. Jeden Moment würde sie mich rufen . . . ich wurde nervös. Sollte *ich* ein Gespräch anfangen oder hatte sie sich schon überlegt, was sie sagen wollte? Ich hatte keinen Durchblick. Hatte keinen Plan.

Ich starrte in die Dämmerung. Alles und nichts ging mir durch den Kopf. Ich konnte mich nicht mal daran erinnern, was mir vor ein paar Augenblicken noch im Hirn herumgespukt war.

»Kommst du rein?« Ich spürte ihren Atem in meinem Nacken. Gänsehaut.

»Wenn's drinnen wärmer ist als hier?« Ich sah sie nicht an.

»Wird noch. Der Ofen ist an.«

Am liebsten hätte ich mich umgedreht und sie einfach geküßt. Ich wußte, daß das schiefgehen würde, also ließ ich diesen ausgesprochen angenehmen Gedanken ziehen. Ich drehte mich herum, wollte reingehen. Ihre fesselnd braunen Augen. Ich sah nichts mehr außer ihrer fesselnd braunen Augen. Sie stand vor mir, ganz dicht. Zufällig oder bewußt? Mein Blick flog entzückt über ihr Gesicht. Hätte sie sich nicht umgedreht, hätte ich sie wahrscheinlich mit meinen Augen aufgefressen.

Sie hatte gelächelt, bevor sie sich weggedreht hatte. Liebevoll oder mitleidig?

Ich sah ihr noch einen Moment hinterher, bis ich ihr ins Haus folgte. Angst machte sich in mir breit – wovor, wußte ich selbst nicht mal.

Sie goß den Tee ein.

»Wieviel Zucker?« *Brauch ich nicht, du bist süß genug* wollte ich sagen, hab's mir aber verkniffen.

»Drei Stückchen.« Ich setzte mich aufs Sofa und versuchte mich zu entspannen. Nicht lange hatte es gedauert, und sie brachte zwei Tassen Tee. Vorsichtig stellte sie sie ab. Kein Tropfen schwappte aus den Tassen.

»Danke.« Ich sah auf den Teebeutel: Pfefferminz.

Unruhig durchwühlte sie ihre Taschen. Sie suchte ihre Zigaretten. Vorhin hatte sie sie draußen liegen lassen – ich hatte sie einge-

steckt. Ich grinste sie an und zog die Schachtel aus meiner Hosentasche.

»Du sollst nicht so viel rauchen«, belehrte ich sie.

Sie entgegnete nichts. Sie wußte, daß ich Recht hatte.

Sie zog eine Zigarette aus der Schachtel und klemmte sie sich zwischen die Lippen. Wie gern hätte ich mit diesem Stück Tabak und Papier getauscht . . . einfach ihren Mund berührt. Gekonnt zündete sie sie an. Ich starrte verträumt auf ihre Hand, die die Zigarette hielt.

Wenn sie schon mit einem Glimmstengel so vorsichtig, ja fast liebevoll umging, wie würde sie dann erst den Körper eines Menschen, den sie liebt, behandeln? Nur zu gern hätte ich das herausgefunden. Es schien sie in keiner Form zu stören, daß ich sie so gedankenversunken beobachtete.

Sie begann zu reden. Ich sah sie an, hörte nicht zu. Keine Ahnung, was sie sagte. Ich wollte es nicht hören.

Erneut schaute ich sie schier endlos lange an. Sie redete noch immer. Ich hörte noch immer nicht zu. Heute fielen mir ihre Grübchen besonders auf. Ich wollte lächeln. Ich mußte es unterdrücken, aber sie war einfach zu niedlich. Ich schmunzelte ein wenig abwesend. Sie stutzte.

»Hörst du mir überhaupt zu?!« Oh-oh . . . Fatale Frage. Femme fatale.

»Ähm . . .« Ehrlich sein? Lügen? Mittelweg: »Ich kann mich heute nur schwerlich konzentrieren, echt, tut mir leid.« Ich schaute sie treudoof an.

»Dann sollten wir vielleicht ein andernmal reden?« Nette Idee!

»Ich denke, daß wäre besser. Aufgeschoben, nicht aufgehoben, okay?«

Sie sah mich verständnisvoll an. »Soll ich dich fahren?« Verlockendes Angebot, doch ich lehnte ab. Ich zog meine Jacke wieder über und ging zur Tür. Schon ärgerte ich mich: Es hatte noch immer keine Klärung gegeben.

»Bis Mittwoch«, rief ich ihr zu und trat auf die Terrasse. Stille. Ich lehnte mich an die Mauer. Kälte. Ich zwang mich zur Konzentration: Ob ich wieder reingehen sollte? Ich war absolut unschlüssig.

Die Tür ging auf. Ich drehte mich nicht herum, wartete auf irgendeine Äußerung von ihr. Ich vernahm ihre Schritte. Sie kam näher. Ich war angespannt. Wie gern wäre ich jetzt gegangen. Einfach geflüchtet vor dem, was jetzt wohl kommen würde . . . ich drehte mich um. Braune Augen. Wieder versank ich in ihnen. Ich konnte nichts dagegen tun. Sie war bezaubernd: Sie hatte so wahn-sinnig knuffige Grübchen, die durch ihr liebevolles Lächeln noch hervorstachen.

»Hab' ich dir schon mal gesagt, daß ich deine Grübchen wahn-sinnig erotisch finde?« Ich bereute diesen Satz, kaum daß ich ihn ausgesprochen hatte. Bis zu diesem Moment hatte ich mir jegliche anzügliche Äußerungen ihr gegenüber gespart. Verunsichert schaute ich in ihre Augen. Ihr Blick hatte sich verändert. Entdeckte ich Leidenschaft? Ich drehte ihr den Rücken zu, sonst wäre ich wahr-scheinlich ganz lüstern über sie hergefallen. Reiner Selbstschutz. Ich wartete auf eine Reaktion von ihr.

Ihre Hände berührten meine Hüften, wanderten über sie bis vor zu meinem Bauch. Sie küßte meinen Nacken.

»Alles in Ordnung?« flüsterte sie.

»Ich weiß nicht, ob das so gut ist . . .« Sowas aus meinem Mund! Wie oft hatte ich diese Situation herbeigesehnt. Sie sollte sich nicht in Gefahr begeben. Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Dafür wollte ich die Verantwortung nicht übernehmen.

Ich drehte mich zu ihr, gab ihr einen Kuß auf ihre liebliche Wan-ge.

»Es tut mir leid«, entschuldigte ich mich. Es tat mit wirklich leid. Innerlich zerriß es mich. Ich ging. Noch heute sehe ich ihre verwirrt dreinschauenden braunen Augen . . .

Ein letztes Mal

Ich war angespannt Wie würde sie wohl reagieren? Meine Schöne hatte die Geschichte tatsächlich lesen wollen. Sie wußte nichts von meinen Gefühlen. Im Grunde genommen wußte ich selbst nicht mal was von ihnen. Ich wußte nicht, was ich für sie empfand. Laut Aristoteles denkt der Mensch in Schubladen oder Boxen. Ich hatte kein Ahnung, in welche Box ich sie stecken sollte. Für die der

»Freunde und Bekannte« bedeutete sie mir zu viel. In die der »Verliebten« paßte sie auch nicht ganz. Ich konnte wenigstens noch weit genug denken um festzustellen, daß ich mich nicht in sie verliebt hatte. Eine Schublade blieb noch: »Leute, denen ich vor Lust am liebsten die Kleider vom Leib reißen würde«. Irgendwie paßte sie zu 50 % in Box eins, zu jeweils 25 % in die anderen beiden. Vielleicht hätte ich mir erst über meine Gefühle klarwerden sollen, bevor ich ihr die Geschichte gegeben hatte. Na ja, ... zu spät.

In einer halben Stunde wollte sie hier auftauchen. Ich war nervös. Total durch den Wind. Stand 'nen halben Meter neben mir. Minuten kamen mir vor wie Stunden. Wahrscheinlich erhöhter Blutdruck und Adrenalinproduktion, als dann endlich ihr grauer Ford auf den Parkplatz rollte. Ich erinnerte mich an das stark duftende Wunderbäumchen. Das ganze Auto roch immer nach einer Mischung aus Vanille- und Rosenduft. Sie hatte das Bäumchen aus der Packung geholt und sofort ins Auto gehängt, anstatt die Tüte Woche für Woche ein Stück herunterzuziehen. Nach etwa 10 Minuten Fahrt nahm man den Geruch allerdings gar nicht mehr wahr. Ich ja sowieso nicht, weil meine Augen dann nur noch an ihrer Hand klebten.

Ich beobachtete sie, wie sie ausstieg, das Auto abschloß und mit unbewußt verführerischem Gang zu mir kam. Sie war sich ihrer erotischen Ausstrahlung gar nicht bewußt, was den Eindruck noch verstärkte.

Sie sah mich an und verzog keine Miene.

Sie verunsicherte mich.

Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht. Ich war erleichtert ... konnte ja so schlimm nicht werden. Ich unterdrückte meine Neugier auf ihre Meinung und fragte, ob sie die Geschichte behalten möchte oder ich sie wiederbekomme.

»Wenn ich sie behalten darf?« Das erste Mal vermißte ich die Bestimmtheit in ihrer Stimme.

»Achte aber bitte drauf, daß deine beiden sie nicht lesen. Jedenfalls nicht mit dem Wissen, daß sie von mir ist.« Das wäre die totale Härte, wenn einer ihrer beiden Söhne wüßte, daß eine Klas-

senkameradin was von seiner Mutter will. Sie nickte vertrauens-
erweckend, und ich vertraute ihr voll und ganz.

Ich sah sie an und versank in ihren grünen Augen. War ich viel-
leicht doch verliebt? Nein, das fühlte sich irgendwie anders an.

»Du könntest meine Tochter sein.« Sie sah mich nicht an, sah
einfach geradeaus.

An sich war es wunderschön: Wir zwei an einem See nebenei-
nander auf einer Wiese. Sie sollte nicht weiterreden. Ich mochte
es, wenn sie schwieg. Miteinander schweigen können. Das konn-
ten wir. Noch nie bin ich jemandem begegnet, mit dem es so
schön war, einfach nichts zu sagen. Ich hatte nicht das geringste
Bedürfnis, diese Stille zu beenden. Es war wunderschön, einfach
ihre Nähe zu spüren, zu wissen, daß sie da war, zu wissen, daß sie
neben mir saß.

Ob es ihr genauso ging? Ich zweifelte.

Erwartete sie etwas von mir? Eine Antwort auf eine Frage, die
sie mir gar nicht gestellt hatte? Eine Bemerkung? Irgend etwas?

Ich hätte Ewigkeiten mit ihr hier sitzen können. Ich schaute zu
ihr hinüber. Sie sah auf den See, beobachtete die Wildenten, die
auf ihm schwammen. Wildente müßte man sein: die kennen solche
Probleme nicht. Entweder passen Männlein und Weiblein zusam-
men oder halt nicht. Liebeskummer kennen die wahrscheinlich gar
nicht. Wissen wahrscheinlich nicht mal, was Liebe ist. Vielleicht
wissen wir aber auch einfach zu wenig über das Wissen der Enten.

Ich wandte meinen Blick von ihr ab. *Ich* war dran, irgend etwas
zu sagen.

Ich wollte nicht. Ich schwieg weiter und genoß ihre Nähe.

»Ich find's wunderschön, hier neben dir zu sitzen und einfach zu
wissen, daß du da bist.«

Ich redete und redete und erklärte und beteuerte alles, was mir
durch den Kopf ging. Ich sah sie dabei nicht an. Wir sahen gemein-
sam aufs Wasser. Mir war egal, was sie tat, Hauptsache, sie tat es
zusammen mit mir.

Sie war etwas ganz Besonderes. Sie war der Typ Frau, der ei-
gentlich gar nicht mein Typ war . . . rein äußerlich.

Ich mochte ihre selbstbewußte, ehrliche Art. Alles, was sie sag-
te, unterstrich sie mit einer besonderen Bestimmtheit. Sie war
unabhängig, haßte wahrscheinlich die Abhängigkeit. Sie rauchte.

Bei jeder anderen hätte mich diese Form der Abhängigkeit wahrscheinlich abgestoßen.

Ich liebte ihre Grübchen. Wenn man genau hinsah, erkannte man, daß nur ihre linke Wange von einem geziert wurde. Ich saß oft links von ihr. Viele wunderten sich, warum ich manchmal unwillkürlich anfang zu lächeln, wenn sie rauchte. Ich sah dann ihre Grübchen.

Ich hatte aufgehört, ihr alles zu erklären. Wir schwiegen um die Wette. Ich genoß. Ob sie darüber nachdachte, Dinge wie »Laß und Freunde bleiben« zu sagen? Dieser Satz käme einem Todesurteil gleich. Er wäre der Anfang vom Ende. Viele Beziehungen kannte ich, die so beendet wurden – mit dem Resultat, daß sich die beiden Partner völlig voneinander gelöst hatten. Aus den Augen, aus dem Sinn. Sollten wir etwa auch so enden? Sollte ich wortlos an ihr vorbeigehen, wenn wir uns auf der Straße begegnen würden? Würde der Kontakt bis auf ein Minimum zurückgehen oder gar ganz abbrechen?

Wir schwiegen noch immer. Ich genoß noch immer.

Sie sah mich an. Nichts Liebevolleres in ihrem Blick, nichts Verständnisvolles.

Sie öffnete den Mund.

Sie hielt inne.

Sie holte Luft. »Laß uns Freunde bleiben.«

Sie stand auf, lächelte mich noch einmal an und ging zu ihrem Ford.

Ein letztes Mal erinnerte ich mich an den vanillig-blumigen Duft ihres Autos.

Ich sah ihr hinterher . . . ein letztes Mal.